



Unser Wertekosmos: ein dynamisches Koordinatensystem für das Projekt Europa

*Prof. Dr. Frank Baasner, Deutsch-Französisches Institut**

Quelle:

Peter Prange, Frank Baasner, Johannes Thiele: Werte. Von Plato bis POP: Alles was uns verbindet. Droemer-Verlag, 2006.

Auf einmal ist sie da: die öffentliche Debatte um die europäischen Werte. Was bislang zu oft ins Hinterzimmer und an Stammtische verbannt wurde, findet nun im Lichte der Fernsehscheinwerfer und auf dem öffentlichen Platz statt. Zu lange haben wir uns weggeduckt, die für jede Gesellschaft wichtige Diskussion um ihr Selbstverständnis vorschnell politisiert, die Fürsprecher von „Multikulti“ als Phantasten oder verdächtige Gesellen abgestempelt und die Befürworter einer Leitkultur als ewig Gestrige und heimliche Nationalisten moralisch geächtet. Wir haben es bisher nicht geschafft, die Debatte um uns selbst, um unsere historischen Erfahrungen und um unser Zukunftsprojekt gemeinsam ohne vorschnelle Verkampfungen zu führen.

Und nun bricht es über uns herein: Die U-Bahn-Attentäter von London waren alle in England geboren, die terroristischen Schläfer an deutschen Universitäten galten als gut integriert, kompetent und unauffällig. Die Revolten in den französischen Vorstädten waren nicht die übliche „Politik der Straße“, wie wir sie aus Frankreich kennen und auch im Frühjahr 2006 wieder erlebt haben; die brennenden Vorstädte waren vielmehr Ausdruck einer Generation von jungen Franzosen, die anders keine Stimme hatten und kein Gehör finden konnten. Die Gewalt an deutschen Schulen war allen nüchtern in die Welt schauenden Bürgern und auch Politikern bekannt – aber erst wenn sie an einigen wenigen Punkten eskaliert und die Presseöffentlichkeit nicht mehr wegzuschauen erlaubt, beginnen wir uns ernsthaft damit zu beschäftigen. Die Liste der Beispiele könnte man für andere europäische Länder fortführen. Unsere Gesellschaften verlieren an innerem Zusammenhalt.

Als ob dies nicht genug wäre, werden wir Europäer von außen gezwungen, Farbe zu bekennen und klare Aussagen über unsere Grundwerte zu treffen: Morddrohungen im Karikaturenstreit, Geiselnahmen im Irakkrieg, das iranische Atomprogramm, Chinas Produktpiraterie, der angeblich heilige Krieg gegen die teuflischen Werte des Westens – wir können nicht so tun, als reiche die Parole „weiter so“ aus, um Europa mutig und mit klarem Kurs in die Zukunft zu führen.

Nehmen wir die Debatte in guter europäischer Tradition auf: im Wettstreit des guten Willens, im Wettbewerb der Argumente und Gegenargumente, in sokratischer Einsicht, dass niemand ein Patentrezept oder die absolute Wahrheit für sich beanspruchen kann.

Wir

Gruppen funktionieren immer dann, wenn es für alle Mitglieder der Gruppe ein ausreichend starkes Zugehörigkeitsgefühl gibt. Solch ein Gefühl, das oft unbewusst und selten ausgesprochen ist, kann durch weithin sicht- oder hörbare Symbole wie Fahnen

* Prof. Dr. Frank Baasner ist Direktor des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg. Kontakt: baasner@dfi.de

oder Hymnen, durch geteiltes Wissen, durch allgemeingültige Regeln oder durch gemeinsame Interessen erzeugt und stabilisiert werden. Ganz entscheidend aber sind die nicht sichtbaren, für das Handeln jedes Einzelnen in der Gruppe ausschlaggebenden Orientierungen, jene Werte also, die uns bei unseren Entscheidungen leiten. Wertorientierungen als Voraussetzung für individuelle Entscheidungen und als Bedingung für das Zusammenleben in großen Gruppen sind immer schon vorhanden, sie gehen jedem Einzelnen von uns voraus und prägen unsere Sozialisation, und gleichzeitig trägt jedes Mitglied einer Gesellschaft zur Entwicklung des Wertesystems bei.

Von den Grundwerten einer Gesellschaft zu reden birgt die Gefahr, vorschnell an statische Identitäten zu denken, so als wären die heute in unseren Gesetzen verankerten und in der Gesellschaft gelebten Werte nicht ein Ergebnis langer historischer Prozesse und stetem Wandel unterworfen. Wenn von den Werten Europas gesprochen wird, werden oft Bilder aus der Architektur verwendet: der Sockel, auf dem wir stehen, das Fundament unserer Zivilisation, die Grundmauern des Hauses Europa. Damit wird etwas suggeriert, was einer historischen Lesart nicht standhält. Wenn man die Jahrhunderte europäischer Zivilisation Revue passieren lässt wird deutlich, dass die heute für Europäer unmittelbar einleuchtenden Werte langsam und mühsam erkämpft worden sind. Die heute mit universellem Geltungsanspruch auftretenden Menschenrechte sind ein Kind europäischen Denkens und Handelns, aber weder in der Antike noch im Christentum automatisch vorgegeben. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau ist ebenso eine Errungenschaft, die wir heute als Grundwert in Europa einfordern, und der über Jahrhunderte erkämpft werden musste. Vielleicht sollten wir uns die Werte, die unsere Gesellschaften prägen und leiten, nicht als statischen Sockel, auf dem alles aufbaut, sondern als ein spannungsreiches Koordinatensystem vorstellen, in dem schrittweise mehr und mehr Punkte hinzu gekommen sind.

Werte sind keine absoluten Normen, sondern Orientierungsgrößen, mit denen wir uns in unseren Leben bewegen. Die Feststellung, dass eine Gesellschaft gemeinsame Werte hat und braucht, ist keine Beschränkung individueller Freiheit und Entfaltung. Die Möglichkeiten, innerhalb der Wertekoordinaten seine Individualität zu erlangen und zu entfalten, sind unendlich. Die Annahme jedoch, ein Mensch könne völlig ohne Wertorientierung existieren, ist falsch. Und wer innerhalb einer Gesellschaft lebt, deren Werte er nicht fühlt und kennt, kann in dieser Gesellschaft nicht Fuß fassen; er wird bestenfalls in einer Nische leben, meist aber mit dem Gesetz und den Mitbürgern in ernste Konflikte geraten.

Die Selbstvergewisserung der Europäer ist notwendig und legitim. Allerdings sollte die Debatte nicht nur unter dem Vorzeichen der Immigration geführt werden, wie es leider oft geschieht. Migrationen hat es innerhalb Europas immer gegeben – wir alle sind irgendwann einmal Bürger mit Migrationshintergrund gewesen. Eine der Stärken der europäischen Zivilisation ist es gerade, Neues in das eigene Koordinatensystem aufzunehmen, im Disput die eigenen Werte weiter zu entwickeln. Die Wertediskussion sollte nicht als ängstliche Abwehr und Abschottung verstanden werden, sondern als selbstbewusste Standortbestimmung auf dem Weg in die Zukunft. Immer wenn Europa offen war, Neues zu integrieren wusste und selbst an der Auseinandersetzung mit Unbekanntem wuchs, war die europäische Kultur stark und strahlte auf andere Länder und Kontinente aus.

Richtig ist allerdings auch, dass die Wertediskussion unmittelbar mit der Integrationskraft und -fähigkeit von Menschen und Gesellschaften zu tun hat. Deshalb müssen wir sie breit und offen führen, geleitet von eben jenen europäischen Werten, auf die wir stolz sein können. Dazu gehört das Recht auf eine eigene Stimme, auf Teilhabe am Gemeinwesen, am Zugang zu Bildung, denn nur wer die Chance hat, Zugehörigkeitsgefühle zu entwickeln, kann sich in das Koordinatensystem der Werte einfinden.

Wir und das Andere

„Wir“ sagen heißt auch „Anderes“ sagen. Jede Selbstbeschreibung ist auch eine Abgrenzung. Sehr oft sind solche Abgrenzungen gleichzeitig Feindbilder, das Eigene ist

somit das Gute und das Andere das Böse, das es zu bekämpfen gilt. Dieses Grundmuster gibt es in der Welt leider nur zu oft. Europa ist in der „glücklichen“ Lage, solch ein negatives Anderes gar nicht außerhalb suchen zu müssen. Die europäischen Nationen teilen eine historische Erfahrung auf ihrem eigenen Territorium, in ihren eigenen Völkern: die Erfahrung des Totalitarismus, der Unterdrückung, des Krieges und der Barbarei. Viele der heute uns verbindenden Werte sind die Antwort auf dieses feindliche Andere, das in unsere gemeinsame Geschichte eingeschrieben ist. Wenn Europa ein werteorientiertes Projekt ist, dann vor allem aus der Erfahrung heraus, dass Frieden und Freiheit erreicht werden können, aber nicht selbstverständlich und immer bedroht sind. Wenn wir Europäer von unseren Werten sprechen, brauchen wir also keine äußeren Feindbilder, sondern ein historisches Bewusstsein dessen, was wir schmerzhaft erfahren und gemeinsam erreicht haben.

Die 20 Begriffspaare, die durch dieses Buch leiten, bilden das Koordinatensystem europäischer Werte, innerhalb dessen unendliche Vielfalt aber keine Beliebigkeit möglich ist. Sie haben Eingang gefunden in unsere Rechtsformen und unsere politischen Systeme. Wenn von den europäischen Werten die Rede ist, werden in der Regel an erster Stelle Menschenwürde, individuelle Freiheit, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, Gleichheit und Toleranz genannt. Und im zweiten Atemzug wird anschließend von den „westlichen Werten“ gesprochen – ja, man kann sogar sagen, dass diese eben genannten Begriffe auch Teil der universellen Menschenrechte sind. Was ist daran also spezifisch europäisch? Zunächst sollte man sich doch darüber freuen dürfen, wenn zivilisatorische Errungenschaften und Ideale, die in Europa zuerst gedacht wurden und für die in Europa gekämpft wurde, auf andere Staaten oder die ganze Welt ausstrahlen. Deshalb sind sie nicht weniger europäisch geworden. Was wir heute spontan als „westliche Wertegemeinschaft“ bezeichnen ist ja nicht zufällig in erheblichem Maße von Europa beeinflusst oder ein unmittelbares Ergebnis europäischer Politik. Es ist keineswegs absurd, die USA, Kanada oder Australien zumindest in der jeweiligen Entstehungsphase dessen, was wir dort heute als westlich geprägte Gesellschaften sehen, als Emanationen des europäischen Denkens zu betrachten. Allerdings haben sich diese Gesellschaften über Jahrhunderte anders entwickelt als Europa, so dass die westliche Wertegemeinschaft vielleicht weniger konsistent ist als man denkt.

Im Unterschied zu anderen westlichen Zivilisationen denkt und handelt Europa im Bewusstsein seiner Geschichte. Dazu gehört, dass es unter Europäern möglich geworden ist, das Leid des jeweils Anderen zu erkennen und vom eigenen Leid zu berichten. Die Fähigkeit, von der eigenen Schuld zu sprechen und die Möglichkeit, gleichzeitig von der Schuld des Anderen reden zu dürfen, ist eine große Errungenschaft der Europäer in der Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte.

Vor allem aber besitzt Europa eine Besonderheit, die man „skeptischen Universalismus“ nennen kann. Auch wenn wir die universellen Menschenrechte erfunden haben, ist dieses fortschrittsorientierte Denken doch immer von dem Bewusstsein begleitet gewesen, dass man sich vielleicht irren könnte. Die prinzipielle Annahme, dass man sich trotz bester Argumente und Überzeugungen im Irrtum befinden kann, findet etwa in der Tatsache ihren Ausdruck, dass in der Europäischen Union kein Land sein darf, das die Todesstrafe verhängt.

Auch wenn die europäische Selbstbeschreibung kein feindliches Anderes außerhalb Europas benötigt, stellt sich doch die Frage nach den Grenzen eines so komplexen Gebildes wie Europa. Mit rein geographischen Beschreibungen kommt man nicht sehr weit, da für die Ostgrenze sehr unterschiedliche Konzepte entwickelt worden sind. Die Frage nach den Grenzen Europas muss zivilisatorisch gestellt und in Bezug auf die Werte beantwortet werden. Die Werte, um die es hier geht, sind über Jahrhunderte gewachsen und haben sich schrittweise entfaltet und durchgesetzt. Es ist daher hilfreich, auf historischen Landkarten Indizien dafür zu suchen, in welchen geographischen Räumen sich Lebensformen gebildet haben, die mit Europas Werten einhergehen. Wer auf das Netz mittelalterlicher Städte, auf die Klostergründungen seit der Reform von Cluny, wer auf das Netz früher Universitäten oder barocker Fürstenschlösser schaut und nach den

Zentren der Aufklärung sucht, der erhält eine vielschichtige Landkarte nachweisbarer europäischer Zivilisationsschritte. Es ist kein Zufall, dass diese Landkarte weitgehend mit dem Europa übereinstimmt, welches die bald 27 Mitgliedstaaten der Europäischen Union unter Einschluss Norwegens und der Schweiz darstellen. Die zivilisatorische Landkarte kann sich verändern, allerdings nur sehr langsam.

Projekt Europa

Europa ist nicht ein für allemal gegeben, sondern hat im Laufe seiner Geschichte unterschiedliche Formen angenommen. Heute ist Europa mit einem politischen Projekt verbunden, das Europäische Union heißt und von seiner Ausdehnung her ungefähr deckungsgleich ist mit dem Europa, das man unter zivilisatorischen Gesichtspunkten als zusammengehörig bezeichnen kann. Die Besonderheit dieses Projekts besteht darin, dass es gelungen ist, nach Jahrhunderten nationalistischen Denkens dahin zu gelangen, dass ein Krieg zwischen Mitgliedern der Union nicht mehr vorstellbar ist. Das Projekt Europa hat eine zwar langatmige aber überaus erfolgreiche Verhandlungskultur entwickelt, mit der Interessenkonflikte überwunden werden können und um die uns die ganze Welt beneidet. Die Attraktivität dieses Projekts ist auch einer der Gründe dafür, warum bürgerkriegsähnliche Konflikte innerhalb Europas befriedet werden konnten: Die jüngsten positiven Beispiele sind die Abkommen mit der baskischen ETA und der irischen IRA.

Auch die Debatte um die gemeinsamen Werte kann in diesem Geist des solidarischen Wettstreits, der dialogischen Verhandlung geführt werden. Die Grundwerte Europas finden in den unterschiedlichen Staaten durchaus unterschiedliche Interpretationen – man denke an die Debatte um Stammzellenforschung, Sterbehilfe oder Schwangerschaftsabbrüche. Die Diskussion und der Wettstreit der Ideen und Konzepte findet jedoch, trotz aller Meinungsunterschiede, innerhalb desselben Koordinatensystems statt.

Dennoch durchläuft das Projekt Europa eine schwierige Phase: geringe Akzeptanz bei der Bürgern, Streit um geplante Erweiterungen der Union, mangelnde Leitbilder oder Visionen. „Europa eine Seele geben“ wird gefordert. Aber wer kann das tun? Seelen einhauchen können nur Götter. Wahrscheinlich ist es viel einfacher: Europa hat eine Seele, die in jedem Bürger atmet. Wir müssen nur lernen, über dies europäische Seele zu sprechen, uns ihrer bewusst zu werden. Dabei nur rückwärts zu schauen und sich der vergangenen Monumente zu versichern wäre das Ende des europäischen Projekts. Vergewissern wir uns vielmehr der inneren Triebkräfte und Orientierungsgrößen, die Europa angetrieben haben, erkennen wir, dass Europa im Laufe seiner Geschichte immer wieder neu aufgebrochen ist, um seinen Idealen ein Stück näher zu kommen.